

Leseprobe

Walter Gödden

querbeet 8

61 neue essays, szenen
und notizen zur
westfälischen literatur

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln
Reihe Dokumente Bd. 28

Im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
herausgegeben von Walter Gödden

www.nyland.de



© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2024
Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-8498-2057-2

Essays

- | | | |
|----|---|-----|
| 1 | Alles zurück auf Anfang – wie ein Dichtertreffen die westfälische Literatur- und Kulturlandschaft veränderte | 13 |
| 2 | Aus zwei mach eins – Annette von Droste-Hülshoffs Ballade <i>Die Schwestern</i> ist ein lange übersehener Schlüsseltext | 26 |
| 3 | Historische Balladen, Landschaftsporträts und erneut die Droste – auf dem Lande hielt man's so oder so mit den schönen Künsten | 41 |
| 4 | <i>Brennende Liebe</i> – was ein Droste-Gedicht mit der Musikerfamilie Romberg zu tun hat | 49 |
| 5 | »Niemals sang ich Liebeslieder« – Otto Lüning war ein unerbittlicher Streiter für die Demokratie und nahm es mit Gott und der Welt auf | 66 |
| 6 | Irgendwas mit Literatur – Philipp Wiebe war ein Spätberufener, dem Heinrich Böll auf die Sprünge half | 76 |
| 7 | Wie Heinrich Böll und Philipp Wiebe eine Marktlücke entdeckten und mit der Agentur »Ruhr-Story« eine ganz eigene Form von Literaturgeschichte schrieben | 83 |
| 8 | Hemdsärmlich und sozial zugewandt – Josef Reding war ein bodenständiger Erzähler, dem es nie an Themen mangelte, das Magazin <i>Westfalenspiegel</i> liefert Beispiele | 107 |
| 9 | Ein Dichter aus altem Schrot und Korn – Andreas Rottendorfs Gedichte changieren zwischen Heimatsehnsucht und Sozialkritik | 126 |
| 10 | Flagge zeigen und selbst aktiv werden – Horst Dieter Gölzenleuchter gab der Ruhrgebietsliteratur ein unverwechselbares Gesicht | 151 |
| 11 | Lust und Frust im Atelier – Horst Dieter Gölzenleuchters Weg zur Literatur und was der Holzschnitt damit zu tun hat | 156 |
| 12 | »Weil ich in meinem Schreiben frei bleiben will ...« – der Arbeiterdichter Herbert Berger schloss sich nur anfangs radikalen Strömungen an, bevor er sich Lebensgeschichten aus dem Alltag zuwandte | 159 |
| 13 | Aussteigerbuch mit Langzeitwirkung – Michael Holzachs Reportageroman <i>Deutschland umsonst. Zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland</i> ist ein All-Time-Klassiker | 167 |
| 14 | Unerschrocken dem Süden entgegen – Ursula Schlüter legte mit 87 Jahren ihre Reisebiografie vor, ein Lehrstück in Sachen Selbstverwirklichung | 186 |
| 15 | Bin ich es ... oder vielleicht doch nicht? – Hermann Kinders Roman <i>Der Schleiftrog</i> und die Tücken des autobiografischen Erzählens | 188 |

16	»Normalerweise gelingt es mir, die komische Seite der Dinge zu sehen, doch in diesem Teil meiner Geschichte gibt es nichts, worüber man lachen könnte« – die erstaunlichen Memoiren des jüdischen Fabrikantensohns Vernon Katz	196
17	»Schreiben sollte nicht nur Knechtschaft des Wortes und ein Steinbruch für ergebnisoffene Landschaftsgärtnerei sein, sondern in erster Linie Spaß machen« – Otto A. Böhmer erschuf sich mit Nietzsche, Schopenhauer und der Droste einen eigenen Erzählkosmos	201
18	Und plötzlich stand Orpheus vor ihm – Ralf Thenior fand in Osteuropa Literaturlandschaften vor, die er unbewusst schon immer gesucht hatte	212
19	Da muss man umdenken – für Erwin Grosche ist kreatives Chaos ein Lebens- und Schreibprinzip, und wie schön, wenn die Einfälle unentwegt wie Meteoriten auf ihn einprasseln	226
20	Bücher zu lesen, war verpönt, es gab anderes zu tun – Ewald Frie schrieb ein preisgekröntes Sachbuch über einen westmünsterländischen Bauernhof	231
21	Standhaft bis zum Schluss – Heinrich Peuckmanns letzte Texte rufen noch einmal Tugenden auf, die dem Autor schon immer am Herzen lagen	236
22	An die eigenen Grenzen und darüber hinausgehen – für Michael Roes hat Literatur mit existentieller Selbsterfahrung zu tun	244
23	Was ist ein »Spunk«? – Michael Roes berichtet über die Schattenseiten einer westmünsterländischen Jugend in den 1970er/1980er Jahren	251
24	Er war extrem, in jeder Hinsicht – Christof Meueler hat die erste Biografie über Wiglaf Droste geschrieben, er zeigt ihn als Person zwischen Genie und Absturz	256
25	Lass es krachen! – Wiglaf Droste provozierte gleich mehrere Literaturskandale, sein Schriftstellerkollege Gerhard Henschel liefert den notwendigen Background	259
26	Ein Autor, der die WELT veränderte – Hans Zipperts Glossen und autobiografische Erinnerungen spielen in einer eigenen Liga	278
27	Er beweist mit jedem Text, dass er nichts mehr beweisen muss – Otto Jägersbergs Erzählminiaturen kurz, kürzer, kürzest, aber man zehrt lange davon	280
28	Jo Sturm und sein Kofferradio »Peggy« – Herbert Beckmanns Krimis über die späten 1950er Jahre entführen in die	291

- brodelnde Metropole Berlin – wenn da nur nicht die Machenschaften der ›schmutzigen‹ Politik wären
- 29 Es gibt »unzählige Arten, durch den Regen zu gehen« – Susan Kreller schreibt einfühlsame und poetische Jugendromane über rätselhafte Außenseiter 294
- 30 Wer hier geboren wird, »startet mit schwerem Gepäck ins Leben«, zum Beispiel Boris mit den »Pumaaugen« – Annika Büsing erzählt in ihrem Jugendroman *Nordstadt* eine Teenagerliebe ohne Hoffnungsschimmer 296
- 31 Alles durch drei – Alida Bremer hat einen Roman über den exzentrischen Visionär Nikola Tesla verfasst, der auch ein Freund der Literatur war 299
- 32 Ein Todesfall, der Freudentänze auslöst – Elina Penner vermischt in ihrem Romandebüt *Nachtbeeren* tragische und skurrile Momente, die mit ihrem mennonitischen Glauben zu tun haben 302
- 33 Kaum zu glauben! Andreas Verstappen klärt unter anderem über die lüsterne Droste und ihre Spießgesellen auf 311
- 34 Heimatidylle ade – in Georg Bührens Westmünsterlandkrimis dringt das Verbrechen bis in den hinterletzten Winkel vor 314
- 35 »Annawolke« und »Gummy Smile« – Markus Berges blickt in seinem tragikomischen Roman *Irre Wolken* auf seine Zeit als FSJler in einer psychiatrischen Anstalt zurück und liefert den passenden Soundtrack gleich mit 317
- 36 »Ich möchte mit meiner Geschichte nicht erlösen« – Lea Draegers Debütroman *Wenn ich euch verraten könnte* handelt von den Folgen einer toxischen Familiengeschichte 320
- 37 Outing eines Starschauspielers – Jörg Hartmanns Roman *Der Lärm des Lebens* ist ein Buch voller Selbstzweifel, das Einblicke in seine privaten Lebensumstände gibt 323
- 38 »in den semantischen feldern / ackerfurchen, Stirnfalten nachempfunden: / eine alte bauernregel, untergepflügt, gedüngt / und nicht ganz aufgegangen ...« – Christoph Wenzels Lyrik kartographiert trostlose westfälische Gegenden in Form eines »landläufigen Lexikons« 326
- 39 Irritierende, bedrohliche Gefühle wachrufen – Hendrik Otremba verbeugt sich in seinem Roman *Benito* vor seinen literarischen, musikalischen und cineastischen Vorbildern 334
- 40 Und immer wieder die eigene Herkunft – Martin Beckers literarischer Weg führt vom abstrakten zum konkreten Erzählen, seine Familie schaut ihm dabei über die Schulter 336

41	Reihenhausblues – das kleine und doch große Glück einer Welt auf Pump, nacherzählt in Martin Beckers Roman <i>Die Arbeiter</i>	344
42	Ohne OWL wäre die Berliner Comedy-Szene »verratzt« – Bernd Giesecking forscht in seinem »kuriosen Ostwestfalenbuch« nach einem spezifischen Ostwestfalen-Gen	348
43	»Prollig bin ich meist nur, wenn ich schreibe« – Elina Penner berichtet in ihrer Essaysammlung über den »Struggle« einer <i>Migrantenmutti</i> , eine Streitschrift der besonderen Art	353
44	»Wenn mich jemand einlud, bin ich gegangen« – Ingo Schulze wählte in seinem Ruhrgebietsbuch <i>Zu Gast im Westen</i> den Weg des Zufalls, der ihn immer wieder Staunen ließ	360
45	Vom Untergang der Kreativ-Industrie und was er mit den Menschen macht – in Elias Hirschls Dystopie <i>Content</i> geht nicht nur sprichwörtlich »alles den Bach runter«	368
46	Gelungener Neustart – Anne Weber ist erste Trägerin des neuen Droste-Preises, der Westfalen eine überregional bedeutende Auszeichnung beschert	382
47	»Es stimmt, es stimmt, auch wenn es gar nicht wahr ist« – in Enis Macis und Mazlum Nergiz Karl-May-Buch ist der Bestsellerautor Stichwortgeber und Projektionsfläche aktueller gesellschaftlicher Diskurse	384
48	Die Ruhrstadt anno 5659 – Hartmut Kaspers Heftroman <i>Roter Stern über der Ruhrstadt</i> steckt voller Lokalkolorit, unter anderem gibt Perry Rhodan an einer Imbissbude Autogramme	393
Gespräche		
49	»Du ferne alte Zeit / Bist diesem Heute nicht so fremd / Dem Labyrinth der Jetztzeit / Mit Krieg und Chaos, Endzeitdenken« – ein Szenario mit Grimmelshausen, Voltaire, Günter Grass und vielen Barockpoeten über die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit der Welt	401
50	»Der Unsterblichen einer!« – Leben und Werk des Cellisten Bernhard Romberg, ein Beitrag zum kulturellen Klima Münsters in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	431
51	Genial und umstritten – das »Making of« eines Theatermonologs über Peter Paul Althaus und dessen Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i>	456
52	»ein ehrliches, aufrichtiges, tapferes Buch« – in Jenny Alonis Migrationsroman <i>Zypressen zerbrechen nicht</i> haben sich Dämonen in destruktive Denkstrukturen eingenistet, einen Hoffnungsschimmer gibt es dennoch	464

Themen

53	Handlungsreisende in Sachen Literatur – Autorenlesungen zwischen Happening und »Lorbeerbaum rechts und Lorbeerbaum links«	488
54	»Was heißt schon normal?« – ein Rückblick auf das Projekt <i>Literatur und Psychiatrie</i> , das Outsiderliteratur aus ihrem Nischendasein befreien will	497
55	Literatur outdoor – ein neues Ausstellungsformat des Museums für Westfälische Literatur widmete sich den Facetten weiblichen Schreibens, den Schnittstellen zwischen Literatur und Film und 42 Variationen des Nature Writing	504
56	<i>Herz, Schmerz und dies und das</i> – ein Interview zum Thema »Herz und Literatur«	516
57	Lassie, Snoopy und Loriots Mops – was »literarische Hunde« im Roman zu sagen haben	519
58	Über alte, neue und experimentelle Mundart – 30 niederdeutsche Autor:innen aus Westfalen im Kurzporträt	521
59	Unterwegs im »Rottendorfland« – eine Exkursion auf den Spuren eines Nonkonformisten aus Passion	569
In eigener Sache		
60	Literatur in Westfalen – eine Rückschau auf Stationen der eigenen Forschungsbiografie	574
61	Wie alles begann ... Eine Nähkästchenplauderei über die Anfangsjahre der Literaturkommission für Westfalen	586
	Nachwort	597
	Textnachweise	599
	Inhalt der Bände 1-7	605

Essays

Alles zurück auf Anfang – wie ein Dichtertreffen die westfälische Literatur- und Kulturlandschaft veränderte

Es ist vielleicht etwas hochgegriffen, andererseits aber nicht von der Hand zu weisen: Die westfälische Literaturwelt war nach dem sogenannten ›Schmallenberger Ereignis‹ 1956 eine andere als in den Jahrzehnten zuvor. Der Eklat, der mit dem Treffen verbunden war, erschütterte die westfälische Literatur- und Kulturlandschaft in ihren Grundfesten. Gleichzeitig verhalf er der literarischen Moderne in Westfalen zum Durchbruch.

Umso höher ist ein Archivfund zu bewerten, der nun, fast 70 Jahre nach dem Dichtertreffen aufgefunden wurde und die Geschehnisse in ein neues Licht rückt. Er wirft die Frage auf, ob es, wie jahrelang geschehen, überhaupt gerechtfertigt war und ist, von einem Schmallenberger *Dichterstreit* zu sprechen. Um es vorwegzunehmen: Nicht die Dichter haben sich gezankt, es waren vielmehr konservative Heimatfunktionäre, die geschlossen antraten, um dem Literaturwissenschaftler Clemens Heselhaus und einigen jüngeren Dichtern ihre progressiven Ideen auszutreiben. Eine wirkliche Alternative hatten sie nicht anzubieten. Einig waren sie sich allein in ihrer Anti-Haltung. Die kritisch gesinnten Jüngeren wurden misstrauisch beäugt. Da sie es tatsächlich gewagt hatten, den Älteren durch ihre bohrenden Fragen das Leben schwer machten, sollten sie möglichst mundtot gemacht werden – als ließe sich das Schreckgespenst der literarischen Moderne, dessen Zeichen auch am westfälischen Horizont auftauchten, mit einem Handstreich vertreiben. Die Tragweite des Treffens veranlasste die Entscheidung, den vorliegenden Sammelband – gleichsam als Prolog – mit dem ›Schmallenberger Ereignis‹ einzuleiten.

Der genaue Verlauf des Dichtertreffens lässt sich, trotz etlicher Vorarbeiten, erst durch den erwähnten neuen Archivfund angemessen bewerten. Bei dem neu aufgefundenen Dokument handelt es sich um nichts weniger als eine wortgetreue Niederschrift des damaligen Schmallenberger Streitgesprächs, das sich, glaubt man der damaligen Presse, vom frühen Nachmittag bis in den späten Abend hinzog.

Wie aber war es überhaupt möglich, dass ein vermeintlich harmloses Dichtertreffen im beschaulichen sauerländischen Städtchen Schmallenberg ein derartiges ›Beben‹ auslösen konnte? Kurz zur Vorgeschichte und Quellenlage: In der Publikation *Utopische Dichter. Der Schmallenberger Dichterstreit 1956, Ernst Meister und die Folgen. Analysen und Dokumente* (2000) wurden erstmals Zeugnisse zum Schmallenberger Dichterstreit zusammengetragen. Eine wichtige Quelle war dabei die Zeitschrift *Westfalenspiegel*, die den damaligen Diskussionen breiten Raum einräumte. Einbezogen wurden ferner Zeugnisse aus dem Archiv des Westfälischen Heimatbundes, Verwaltungsakten des LWL (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) sowie zahlreiche weitere Presseberichte und Dokumente. Noch unbekannt war zum damaligen Zeitpunkt der genaue Wortlaut der Rede des münsterischen Literaturprofessors Clemens Heselhaus, die den Schmallenberger Eklat vom Zaune gebrochen hatte. In der

erwähnten Publikation *Utopische Dichter* konnte der Inhalt nur indirekt aus Pressezeugnissen rekonstruiert werden. Die Rede selbst gelangte, aus nachvollziehbaren Gründen, nie zur Veröffentlichung. Ein Hauptgrund hierfür dürfte gewesen sein, dass Heselhaus bald nach dem Treffen an eine andere Universität, nach Gießen, wechselte und sich dort anderen Themen zuwandte. Es scheint, als sei er des Gezänks einfach überdrüssig und müde geworden.

Der Text der Heselhaus'schen Schmallenberger Grundsatzrede wurde erst durch einen auszugsweisen Tonbandmitschnitt im Nachlass des Autors Erwin Sylvanus bekannt. Er gelangte im Rahmen der Reihe *Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur* der Literaturkommission für Westfalen zur Veröffentlichung. Der Mitschnitt enthielt nicht nur Heselhaus' Ausführungen, sondern auch Auszüge aus der durch die Äußerungen ausgelösten Diskussionen. Dieser Quellenstand wird nun durch die erwähnten Zeugnisse aus dem Nachlass des Autors und Kulturfunktionärs Wilhelm Schulte aus dem Stadtarchiv Iserlohn noch einmal wesentlich erweitert. Das Typoskript dokumentiert eine impulsive, hochemotionale Diskussion, die ohne greifbares Ergebnis versandete. Erst im Nachhinein stilisierte die Reaktion in der Presse das Treffen zu einem Skandal.

Noch ein weiteres Zeugnis ist von Relevanz. Es handelt sich um eine weitere Rede von Clemens Heselhaus mit dem Titel *Über das westfälische Element in der deutschen Literatur*. Dieser Festvortrag auf dem Westfalentag in Siegen anlässlich der Auszeichnung Walter Vollmers und Paul Schallücks mit dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis (Westfälischer Literaturpreis) enthielt bereits jene Thesen, die ein Jahr später in Schmallenberg für so viel Aufsehen sorgten. Sie bilden einen weiteren Baustein der Schmallenberg-Vorgeschichte, die jedoch noch weit früher einsetzte. Erstmals hatte Heselhaus seine kritischen Thesen zur Einschätzung der westfälischen Literatur in dem von ihm herausgegebenen *Droste-Jahrbuch 1948-1950* geäußert. Wie er dort darlegt, sei ›das Westfälische‹ für ihn noch kein Qualitätsausweis an sich, sondern müsse sich erst durch literarische Leistung beweisen. An entlegener Stelle und in anderem Zusammenhang – anlässlich seines Aufsatzes *Melchior Diepenbrock und der Geist der nazarenischen Literatur* – formulierte Heselhaus 1953 seine Forderungen an die westfälische Literaturforschung noch offensiver: »Die sogenannten westfälischen Charakterzüge hatten es uns angetan; recht-schaffende Treue, praktischer Sinn, konservative Gesinnung ... Aber es wird Zeit, daß wir auch die Grenzen dieser Methode einsehen.« Mit der früheren Methode bleibe man »höchstens bei einer geistigen Blutgruppen-Forschung oder bei einer Mystik des Blutes stehen«.

In der Siegener Festrede setzte sich Heselhaus mit der Frage auseinander, ob es so etwas wie das ›Westfälische‹ in der Literatur überhaupt gäbe und wie es zu definieren sei. Dies schloss indirekt eine Kritik an den Vergaberichtlinien des Droste-Preises mit ein, der bis 2024 an Autor:innen vergeben wurde, die

ihrer Herkunft nach aus Westfalen stammten oder dort für längere Zeit ansässig waren. Heselhaus interpretierte ein solches ›landsmannschaftliches‹ Verfahren als »westfälische Charakterkunde«, die, ihrem Wesen nach, hinter der modernen Volkskunde, Soziologie und Psychologie zurückbleibe.

Wichtiger als inhaltliche (und zudem haltlose) Zuschreibungen seien Form- und Strukturfragen. Heselhaus zufolge verbiete es sich, in literarischen Zusammenhängen überhaupt vom ›Westfälischen‹ zu sprechen. Es gäbe weder eine westfälische Sprache noch bilde Westfalen eine in sich abgeschlossene Region; Westfalen habe sich nie durch eine homogene, impulsgebende literarische Szene ausgezeichnet, geschweige denn durch ein überregional ausstrahlendes literarisches Zentrum. Ein typisches westfälisches Wesensmerkmal sei, im Gegenteil, das der Vereinzelung und des Eigenschöpferischen, wie es im Werk der Droste oder Grabbes zum Ausdruck komme.

Es verwundert nicht, dass Heselhaus' Thesen als Provokation aufgefasst wurden. Es kam Redebedarf auf. Als Ort einer weiterführenden Diskussion schien das Schmallenberger Dichtertreffen im Jahr darauf ein geeigneter Rahmen. Dort sollte Heselhaus seinen Vortrag erneut halten. Als Koreferent wurde Karl Schulte Kemminghausen ausgewählt, der ganz in ›alter Manier‹ auf vermeintlich charakteristische Merkmale der westfälischen Literatur abhob (*Eigenzüge der westfälischen Dichtung*).

Besonders Heselhaus' Einwände gegen den Literaturfunktionär Josef Bergenthal düften die Gemüter erhitzt haben. Der Name des stark NS-belasteten, aber in der Öffentlichkeit beliebten Autors und Herausgebers versinnbildlicht prototypisch die stark konservative Prägung der westfälischen Literatur der frühen 1950er Jahre. In seiner populären Anthologie *Westfälische Dichter der Gegenwart* bewertete Bergenthal auch nach 1945 westfälische Dichtung noch nach den Gesetzen von Stammes- und Volkstum. Für ihn war der Dichter zuallererst »Künder« »westfälischer Art«. Er schreibt: »Das Eigenschaftswort westfälisch ist seit je im Sinne kerniger Stammesechtheit gebraucht. Literaturkritik und Literaturwissenschaft pflegen die westfälische Herkunft eines Dichters an seinem Werk zu empfinden und besonders hervorzuheben.«

Solche Positionen hatten unerschwellig bereits das Westfälische Dichtertreffen in Marl im Jahre 1955 belastet. Es dürfte die damals anwesenden jüngeren westfälischen Autor:innen nicht wenig gestört haben, dass sie in Bergenthals erwähnter Anthologie unerwähnt geblieben waren. Das betraf Autoren wie den abstrakten Dichter Ernst Meister, den ›Theatermann‹ Hans Dieter Schwarze, den politischen Paul Schallück, den impressionistischen Autor Erich Jansen oder auch den Dadaisten Richard Huelsenbeck. Diese Autoren galten halt, der angewandten Nomenklatur zufolge, als ›unwestfälisch‹. Entsprechend wurden sie aus dem Kanon der westfälischen Literatur ausgeschlossen.

Als sich in Marl – erstmals seit einem Autorentreffen in Soest im Jahre 1941 – wieder westfälische Autoren zu einem »offenen Zwiegespräch und freien Gedankenaustausch« (Herbermann) trafen, waren die NS-Autor:innen wie

selbstverständlich miteingeladen worden. Die Stimmung war, zumindest oberflächlich, harmonisch. Das Westfalenbekenntnis kam dabei den jüngeren Autoren noch recht frei von den Lippen. So erklärte Paul Schallück auf den Einwand, dass ihm das ›Westfälische‹ nicht ganz abzunehmen sei, im Rückblick: »Sodann habe ich mich am Ende des westfälischen Dichtertreffens in Marl vor der Presse und dem Fernsehen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zur Tagung selbst und zu meiner westfälischen Heimat bekannt. Es steht also außer Frage, ob es mir angenehm ist, als westfälischer Dichter angesprochen zu werden.« Im Hintergrund braute sich jedoch bereits Unheil zusammen, wie einem Bericht des Westfalenspiegel zu entnehmen ist: »Schon in Marl prallten, wie wir im Maiheft 1955 des Westfalenspiegel berichteten, die Auffassungen in manchen Fragen aufeinander, die Kluft zwischen den Generationen wurde sichtbar.«

Zwei Jahre später, in Schmallenberg, waren die Meinungsverschiedenheiten nicht mehr zu kitten. Heselhaus' Referat *Was ist das eigentlich Westfälische an der westfälischen Literatur?* brachte das Fass zum Überlaufen. Heselhaus stellte erneut Grundmaximen der westfälischen Literaturbetrachtung und der westfälischen Kulturförderung infrage. Viele in Schmallenberg anwesende Kulturfunktionäre mussten sich unmittelbar angesprochen fühlen. Das galt vor allem für den Westfälischen Heimatbund (WHB), der sich maßgeblich bei der Förderung der westfälischen Literatur engagierte und Schriften Bergenthals veröffentlichte. Von daher erklärt sich eine spürbare Nervosität und Gereiztheit, die der Schmallenberger Gesprächssituation vom ersten Moment an anhaftete. Sie war von Anfang an hochgradig verkrampft und von Spannungen geprägt.

Die Kritiker hatten sich umfassend präpariert. Sie gingen Heselhaus von verschiedenen Seiten an, es wurde ein regelrechtes Tribunal gegen ihn angezettelt und massiv versucht, ihn in die Enge zu treiben. Die neu aufgefundene Quelle dokumentiert ein zähes Ringen um Begrifflichkeiten und Positionen. Die Versuche des Gesprächsleiters, Clemens Herbermann, die Diskussion angemessen zu moderieren, misslangen mehr oder weniger. Man redete aneinander vorbei, kam nicht recht vom Fleck. Dennoch – oder gerade deshalb – ist der neue Archivfund ein erhellendes Zeugnis, belegt er doch, dass keine gemeinsame Argumentationsbasis zwischen den Generationen mehr bestand. Hier der Beginn der Debatte, an der sich neben den genannten Referenten Journalisten, Funktionäre des Heimatbundes und die Autoren Friedrich Wilhelm Hymmen, Ernst Meister, Hans Dieter Schwarze, Paul Schallück und die Autorin Hertha Trappe beteiligten:

Clemens Herbermann: Es sind eine Reihe von Fragen aus den beiden Kurzreferaten von Herrn Prof. Heselhaus und Herrn Prof. Schulte Kemminghausen aufgetaucht, die erkennen lassen, daß in wichtigen Punkten die Auffassung nicht die gleiche ist. Das war ja auch der Sinn des einleitenden Re-

ferates und des Koreferates, auf die gegensätzlichen Auffassungen zuzusteuern, und so weit wie möglich sie bloßzulegen. Ich möchte annehmen, daß aus den Reihen der westfälischen Autoren und der westfälischen Presse zu diesen Auffassungen, die z. T. ja sehr pointiert vorgetragen wurden, nun das Wort genommen wird. Ich halte es auch für richtiger, wenn zum Schluß die Herren Professoren, nachdem das Gespräch allgemein geführt worden ist, noch einmal das Wort nehmen. Ich bitte also um Wortmeldung.

Ich möchte nicht beginnen lassen mit der Frage der behördlichen Kulturpflege, mit der wir ja angesprochen waren, denn das scheint nur ein kleines Gebiet am Rande zu sein, abseits des eigentlichen Kerns, und wir haben vielleicht nachher Gelegenheit, kurz dazu Stellung zu nehmen, denn wir sind der Auffassung, Herr Professor, ich darf annehmen, auch Herr Landesrat Paasch, daß im Bezug auf die behördliche Kulturpflege und ihrem Ausdruck auf Westfalen die Behauptung in der Form der Wirklichkeit, wie sie sich zur Zeit in Westfalen zeigt, nicht ganz entspricht. Aber darüber nachher. Das liegt am Rande.

Erich Kock: Ich will nicht viel sagen, ich möchte nur von Herrn Prof. Heselhaus ganz gern wissen, was er mit literatursoziologischer Situation meint, da bin ich nicht ganz klar gekommen.

Heselhaus: Ja, ich meine mit literatursoziologischer Situation, um es abzugrenzen, daß ich vorschlagen würde, nachdem wir nun jahrelang und jahrzehntelang vom westfälischen Wesen gesprochen haben, dieses Gespräch mal zu begraben, mal[?] die Literatursituation von einer anderen Seite anzusehen, eine andere Seite ist die Literatursoziologie. Wenn z. B. Herr Prof. Schulte Kemminghausen eben sagte, daß religiöse Züge in der plattdeutschen Dichtung vorherrschen, dann würde ich das literatursoziologisch zunächst so erklären, nun ja, die Landschaft ist sehr religiös, das heißt nun aber gar nicht es sind Wesenszüge des Menschen hier, es gibt auch andere religiöse Landschaften. Wir müssen hier also fragen, wieso kommt es, daß die Menschen hier so besonders religiös sind, daß sie mehr davon sprechen, auch, als in anderen Landschaften? Man mag es aus dem Wesen erklären, gut, aber ich glaube, man kann es ebenso gut erklären aus der bestimmten soziologischen Situation.

Kock: Also eine bestimmte gesellschaftliche Lage ...

Heselhaus: Ja, z. B. war doch ein Grundthema meiner Ausführungen, daß ich darauf hinweisen wollte, kann man sich mal literatursoziologisch die Situation in Westfalen ansehen, und erstaunlicherweise zeigt sich, wenn man es tut, daß sich viele Phänomene, die man bisher entweder vergessen hat oder nicht richtig erklären konnte oder auch falsch gedeutet hat, sich davon in ein gewisses Licht rücken lassen; daß z.B. diese Landschaft literaturfremd ist, soll gar keine Kritik sein, es gibt noch andere literaturfremde Landschaften, aber sie ist es einmal, Bauernwelt ist immer literaturfremd. Die haben ja gar keine Zeit zum Lesen. Das ist gar kein Vorwurf dagegen. Es fragt sich

also da, ob überhaupt die Literatur immer ein Vorzug ist, vom Menschlichen her gesehen, und daß die Arbeitswelt auch literaturfremd ist, bedarf auch keiner Frage. Daß das Schicksal der Landschaft vom literarischen Gesichtspunkt bestimmt ist dadurch, daß es erst wesentlich Bauernland war und dann plötzlich mit einem Schlage ebenso wesentlich Arbeiterland wurde, scheint mir, soziologisch gesehen, für die Lage der Dichter eben dieser Landschaft, soweit sie hier wohnen und tätig sind, besonders wichtig zu sein.

Da kann ich keine inhaltlichen Phänomene von der Dichtung zunächst her erkennen, aber ich sage ja auch von daher, ich will nicht so sehr auf den Inhalt hinaus, als auf die Form. Solche Dichter, die aus solcher Landschaft kommen, die werden aber notwendigerweise etwas Unternehmerhaftes haben, meine ich.

Kock: Gerade weil sie das, was sie also an Eigenprägung haben, in ihrem eigenen Land nicht zur Sprache bringen können, oder weil das auf Widerstand drückt ...

Heselhaus: Weil Literatur eben ganz etwas anderes ist. Die Kritik von Grabbe, die sie da eben so bemängelt ... gibt's ja heute auch noch ... ein Dichter der nur schöne Verse macht, aber nicht was handgreiflich Derbes und Faßbares bietet, der ist eben nicht ganz verläßlich. Das ist in einer literaturfremden Landschaft selbstverständlich. Das ist die besondere Situation, in der wir hier alle stehen, und übrigens war's früher genauso

Kock: Und Sie meinen, daß die jetzt noch tragend ist?

Heselhaus: Sie ist natürlich in den Städten, wo sich ein Bürgertum gebildet hat, und war es früher auch in den Städten, längst nicht so entscheidend, aber dadurch kommt etwas anderes auf, weil nun keine literarische Tradition da ist, ist diese bürgerliche Gesellschaft, die also Zeit zum Lesen hat, rettungslos den jeweiligen modischen Erscheinungen der Literatur ausgeliefert und hat von sich aus kein Element, das sie dagegensetzen kann.

Kock: Sie würden aber nicht nur negative Bestimmungen geben für diese literarische Situation?

Heselhaus: Alles, was ich sagen wollte, habe ich als neutral aufgefaßt, als nüchterne Beobachtung, woraus man was Gutes machen kann, ich wollte gerade damit antworten, bei uns haben die Dichter aus einer unmöglichen literatursoziologischen Situation etwas Außerordentliches gemacht. Bei der Droste z.B. kann man ganz einfach nachweisen, kommt von solchen Dingen her die Findung von neuen Formen, die gleichzeitig nicht nur im Kunst-raum da sind, sondern gleichzeitig im praktischen Leben, siehe *Geistliches Jahr*, siehe die vielen belehrenden Themen, die sie in ihren Dichtungen hat, selbst die Judenbuche ist zum großen Teil auch ein belehrendes Buch, steht am Anfang ... die Entscheidung über das Natürliche und das Gesetzliche Rechtsgefühl.

Kock: Das Recht des Herzens, was geschrieben wird.

Ludwig Wegmann: Darf ich hierzu eine genauere Formulierung vielleicht erbitten. Sie sagten, bei uns ist literatursoziologisch ein neuer Weg beschritten worden. Frage: Wieso gerade bei uns? Sie gehen damit doch in die andere Frage hinein: Ist das nicht doch vielleicht für unsere Landschaft typisch?

Heselhaus: Nicht ohne weiteres. Ich glaube auf einem Umwege dann wieder. Das steht im gestrichenen Teil des Vortrages, den ich vorhin noch schnell gekürzt habe, er war auch so noch zu lang, wäre sonst vielleicht $\frac{3}{4}$ Stunde geworden, nämlich folgendermaßen: ich glaube es ist ganz entscheidend, daß dieses Auftreten der Westfalen mit wirklichen dichterischen Leistungen, die gibt's ja vor dem 18. Jh. bei uns nicht, daß dieses Auftreten der Literatur im 19. Jahrhundert mit einem Stilphänomen in Deutschland allgemein zusammenfällt, wo überhaupt der Dilettant, die nicht schulmäßige kunstförmige Dichtung Erfolg gehabt hat, ... Realismus. Gottfried Keller ist genauso gut ein Autodidakt, der erst Maler sein wollte und dann erst Dichter geworden ist, als etwa die Droste. Der Realismus ist eine Epoche, wo man sich von der Schule abwendet und man sich den Themen des Ursprünglichen, des Neuen, des Natürlichen usw. zuwendet. Also es ist interessant, daß unsere Landschaft dann zum Zuge kommt, wenn das Künstlerische – Abbau der Kunst – zurücktritt, oder wenn experimentiert wird, siehe Anteil der Westfalen am Expressionismus in der Literaturrevolution usw. Also ich würde schon zugeben, das sind charakteristische Züge für diese Landschaft, aber ich glaube nicht, daß es mit dem Wesen des Westfalen zusammenhängt, denn sie können ja auch ganz anders.

Wegmann: Das ist ja kein Einwand. Die Vielfalt ist ja gerade das Interessante dabei. Sie geben jetzt zwar, Herr Heselhaus, eine Fixierung des westfälischen Anteils im Bereiche der deutschen Literatur, aber das kann man doch niemals als einen Einwand gegen eine westfälische Literatur hinnehmen oder gelten lassen. Im Gegenteil, Sie selbst sagen, daß es in dieser Form bei uns geschah, ist etwas Besonderes. Und Sie werden doch auch nicht bestreiten können, daß man die Form der Dichtung, wie sie etwa die Droste vorführt, in einer anderen deutschen Landschaft nicht findet, obwohl die Grundhaltung realistisch ist, meinetwegen.

Heselhaus: Sie braucht darum aber nicht westfälisch zu sein.

Wegmann: Sie braucht nicht, aber nach der bisher herrschenden Meinung war sie es doch. Die Droste gilt doch, nicht nur bei uns in Westfalen, sondern im ganzen Bereich der deutschen Literatur und, so weit ich sehe, auch in dem Bereich der allgemeinen Literatur, als eine westfälische Dichterin. Wie erklären Sie dann dieses Phänomen? Also wohl gemerkt, ich habe gar nichts dagegen einzuwenden, daß man bei der Betrachtung einer Dichtung den soziologischen Standpunkt einmal anleuchtet, ich halte das sogar für sehr förderlich und für sehr nützlich, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Herr Prof. Schulte Kemminghausen hat ja eben selbst auch darauf hingewiesen, obwohl er einen etwas anderen Standpunkt einnimmt als Sie, daß

der Widerspruch zwischen dem traditionsbewußten Bauerntum und der plötzlich aufsteigenden Industrie eben erst in Westfalen Anlaß dazu war, bestimmte Dichtungsformen und Dichtungen selbst zu schaffen. Man könnte fragen, warum ist z.B. eine solche Dichtung, wie sie dann in Westfalen entstand, nicht auch im oberschlesischen Industriegebiet entstanden? Hier sind doch ganz offensichtlich lokal bedingte, wenn gleich dieses Wort lokal einen etwas herabmindernden Inhalt hat, Gründe maßgebend gewesen, um diese Entwicklung anzubahnen.

Es steht ja auch nicht zur Debatte, in welchem Grade die westfälische Dichtung, ich will den Ausdruck ruhig einmal gebrauchen, nun als hoch- und höchstwertige Dichtung etwa innerhalb der deutschen Literatur oder in der Weltliteratur Geltung hat, sondern es steht ja nur das Phänomen zur Debatte, gibt es überhaupt eine Dichtung, die man als westfälisch bezeichnen kann? Und wenn ich etwas zu diesen beiden Vorträgen sagen dürfte, dann ist es dies, daß ich in diesen Vorträgen vermißte, Herr Prof. Schulte Kemminghausen hat es zwar einmal anklingen lassen, indem er in der Frage der religiösen Motive eine Spezialfrage angeschnitten hat, gibt es überhaupt Momente, die entweder stofflich oder formal der westfälischen Dichtung eine besondere Prägung geben? Diese Frage ist, glaube ich, viel zu kurz gekommen in den Referaten. Die Frage, die Sie, Herr Prof. Heselhaus, aufwerfen, ob eine landschaftsentsprungene Dichtung eine Schule hervorgebracht hat, kann ich unmöglich als ein Wesensmerkmal einer Literaturgattung oder einer landschaftlich begrenzten Literatur ansehen, das hängt ja von ganz anderen Umständen ab, das ist eine Frage, die viel mehr ins Soziologische zielt.

Herbermann: Ich bin Herrn Dr. Wegmann dankbar, daß er durch seine Fragestellung auf das Kernproblem losgesteuert ist. Ich darf da wohl sagen, und damit zugleich ein Teil der Beanstandungen von Herrn Dr. Wegmann beantworten, aus der Formulierung von Herr Prof. Schulte Kemminghausen, die Eigenart, auch in der Literatur, ist mitgeprägt von der Art der Gemeinschaft in der der Verfasser groß geworden ist und zu der er sich bekennt, war ja die wesentliche Formulierung in dem Referat von Herrn Prof. Schulte Kemminghausen und eine gegenteilige Auffassung zu der von Herrn Prof. Heselhaus entwickelten, eben der Beleg für diese Auffassung ist Ihnen durch die Zitate (?) von Levin Schücking und Günther Müller vorher, und ich nehme an, daß sich in so weit die Auffassung von Herrn Prof.-Schulte Kemminghausen mit der von Levin Schücking und Günther Müller deckt, zugegangen. Also das, was für die Eigenart der westfälischen Dichtung, nach Auffassung auch von Prof. Schulte Kemminghausen, im großen Ganzen sichtbar wird, ist eben schon sichtbar geworden in den Zitaten, die wir den Teilnehmern des Gesprächs zugesandt haben. Aber ich bin Ihnen dankbar, daß Sie auf dieses Kernproblem hingeführt haben: stimmt es, daß es eine solche Eigenart gibt? Ist sie mitgeprägt von der Landschaft, von der Gemeinschaft, in der man groß geworden ist und zu der man sich bekennt, oder

treffen diese Thesen nicht zu? Das ist nun die Kernfrage, mit der wir uns hier zu befassen haben, und ich würde vorschlagen, daß wir unser Gespräch im Wesentlichen zunächst auf diese Kernfrage konzentrieren, daß wir die anderen Bemerkungen am Rande vielleicht nachher noch kurz behandeln.

Heselhaus: Darf ich noch eben antworten auf die Fragen und Einwände von Herrn Dr. Wegmann. Wir kommen natürlich damit zu einer methodischen Frage, die ich hier aber nur ganz beiläufig eben erwähnen will. Ich würde gar nicht sagen, daß die Frage nach dem westfälischen Wesen als Methode nicht berechtigt wäre, nur haben wir sie dreißig Jahre lang geübt, wenn nicht noch länger, und sie hat sich langsam totgelaufen. Wir sollten uns fragen, gibt es auch nicht andere Methoden, mit denen man vielleicht weiter kommen kann. Und da würde ich doch von mir aus, auch trotz der Einwände, die literatursoziologische Methode für sehr fruchtbar halten und zwar aus folgenden Gründen. Wenn wir uns fragen, was ist das westfälische Wesen, fallen wir von vornherein in einen *Circulus vitiosus*. Nun hat zwar Heidegger gesagt, der *Circulus* darf *vitiosus* sein, aber es ist ein *vitiosus*, nämlich woher wissen wir, was westfälisches Wesen ist, nicht etwa von den Leuten die auf den Bauernhöfen leben, oder zur Zeche gehen, oder was sie machen, das wissen wir nicht anders als aus der Dichtung. Das heißt aber: aus Werken, die einmal gestaltet sind, soll Dichtern heute vorgeschrieben werden, was westfälisch ist, halte ich für einen Nonsens. Beginnen wir aber literatursoziologisch, dann ist die ganze Perspektive dessen, was noch einmal westfälisch sein kann, für uns offen.

Ich würde also den Blick mehr nach vorn richten, als nach hinten. Ich würde durchaus zustimmen, was Herr Prof. Schulte Kemminghausen eben gesagt hat, irgendwie mitgeprägt von Gemeinschaft und Lebensraum, wo ich nur nicht sagen würde Gemeinschaft und Lebensform, sondern ich würde sagen geistigen Formen, und Lebensformen der jeweiligen Gemeinschaft. *Geistliches Jahr* der Droste – steht auch in dem gestrichenen Teil – ist nicht anders zu erklären als aus der Übung der religiösen Selbstkontrolle im Gallitzin-Kreis, die sie übernommen hat vom Pietismus usw. her, Tagebuchaufzeichnungen, die den Zustand beobachten bis zur Gewissenserforschung, von ihr selbst so angewandt, dann aber dichterisch erweitert, es kommt etwas anderes heraus, religiöse Selbstdarstellung. Das ist etwas mehr als nur Gewissenserforschung zum moralischen Zweck. Bei der Droste gelingt etwas anderes damit. Ich würde meinen, wir kommen, weil es eben neutraler ist und nicht so festgelegt ist, wenn sie wollen, kommen wir weiter, wenn wir die literatursoziologischen Bedingungen, Westfalen ansetzen und fragen: wie sind daraus Dichter hervorgegangen und haben sie, und das war nun der zweite Teil, den Herr Dr. Wegmann nun unterschlagen hat, den ich für fast noch wichtiger halte, haben sie die Funktion, die Westfalen jedem Menschen, der in Westfalen zu seiner Zeit lebt, erfüllt? Und das hat die Droste. Sie hat in Westfalen gezeigt, wie man sich in dieser aufkommenden Welt der Industrialisierung und der Auflösung der alten Ordnung würdig und menschlich

benehmen und fühlen kann. Das ist aber mehr, das kann man nicht etwa nur mit traditionellen oder mit religiösen Momenten, mag alles da sein, ich glaube mit diesen Hinweisen kommt man schlechthin weiter.

Wegmann: Es ist kein persönliches Gespräch, sondern es zielt ja dahin, Herr Herbermann, was Sie gerade geklärt haben. Wenn Sie von einer westfälischen Dichtung sprechen wollen und über eine westfälische Dichtung sprechen wollen, müssen wir uns doch darüber klar sein, wo sehen wir denn westfälische Dichtung. Wenn, wie Herr Heselhaus sagt, wir es nicht sehen können am westfälischen Wesen, indem wir versuchen, in der westfälischen Dichtung westfälisches Wesen zu sehen, dann muß ich mich doch fragen, wo sehe ich es denn? Und da kann der soziologische Standpunkt allein nicht maßgebend sein, er ist ein wichtiger Gesichtspunkt, und ich stimme ihm darin vollkommen zu, das habe ich eben schon gesagt, daß diese Methode der soziologischen Untersuchung uns vielleicht weiter bringt, das ist sicher richtig, aber auch wenn ich Sie richtig verstehe, Herr Heselhaus, zielen Sie doch mit dieser soziologischen Untersuchung auch dahin, was ist denn nun westfälisch.

Heselhaus: Natürlich, habe ich ja auch am Schluß versucht zu beweisen.

Wegmann: Gut, dann verstehen wir uns da, und Sie sagen, die bisher geübten Methoden waren unfruchtbar, wir möchten jetzt, oder Sie schlagen vor, die soziologische Methode ausschließlich zu benutzen. Was ist westfälisch? Ich meine, es ist doch wichtig, daß wir uns darüber klar sind, also implizite würde ja hiermit Herr Heselhaus zustimmen, daß es doch eine westfälische Dichtung gibt, die ein besonderes, westfälisches Gepräge hat, nur der Weg, wie stellen wir dieses westfälische Gepräge fest, diesen Weg nun auszukundschaften, den besten Weg, das ist ein Vorschlag, nun den soziologischen Bezirk hauptsächlich anzusprechen. Also ich möchte das nur sagen, damit nicht der Eindruck entsteht, als ob wir hier einen persönlichen Disput hätten, sondern ich bin der Meinung, daß dies die ganz grundlegende Frage ist, und ich möchte Sie jetzt mal ganz präzise fragen: Stimmen Sie dieser meiner Meinung insofern zu, daß auch die soziologische Betrachtung der westfälischen Literatur jetzt, um einen begrenzten Bezirk herauszuheben, dahin führen soll, an dieser Literatur das spezifisch Westfälische zu erkennen?

Soweit der Einstieg in eine teilweise konfus verlaufende Diskussion, die über mehrere Stunden fortgesetzt wurde. Aus heutiger Sicht ist die durch das Streitgespräch ausgelöste Aufregung nur noch schwer nachvollziehbar. Es ist kaum noch ersichtlich, wie viel damals auf dem Spiel stand und warum die behandelten Themen noch jahrelang kontrovers und teilweise hochpolemisch diskutiert wurden. Es scheint, als habe nicht weniger als die ach so geliebte Heimat auf dem Spiel gestanden. In dieser Hinsicht wirft die Diskussion Schlaglichter auf die mentale Verfasstheit jener Jahre. Wir erfahren viel über die da-

malige Situation der Literatur in Westfalen. Es wird der ›Nährboden‹ deutlich, mit dem sich Autoren und Künstler in den 50er Jahren arrangieren mussten – eine weithin beengte weltanschauliche Atmosphäre.

Das ›Schmallenberger Ereignis‹ markiert in dieser Hinsicht einen Ablösungsprozess: Alte Verkrustungen begannen sich aufzulösen, es kam vieles in Bewegung. Fortan wurde nicht mehr so unbefangen von ›westfälischer Dichtung‹ gesprochen. Eine jahrzehntelange Traditionslinie lief allmählich aus. Es war ein durchaus mühsamer Selbstfindungsprozess. Unter dem vor allem die jüngeren Autoren zu leiden hatten. Es wurde ein regelrechtes Kesselreiben gegen sie angezettelt. Hierzu nur ein Zeugnis aus dem »Westfalendienst«, einem von Josef Bergenthal herausgegebenen populären, heimatlich orientierten, betont konservativen Pressedienst. Dort hieß es unter der Überschrift *Westfalen eine Mystifikation?*:

In Schmallenberg hat eine Tagung stattgefunden, ein Westfälisches Dichtertreffen, auf dem befremdliche Behauptungen in die Welt gesetzt worden sind: es gebe keine westfälische Dichtung, Westfalen sei nur ein Verwaltungsbezirk, keine Stammes- und Kulturlandschaft, das ›Westfälische‹ sei eine Mystifikation, mit der Schluß gemacht werden müsse. Wenn diese Thesen zuträfen, dann müßte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe verschwinden, müßten der Westfälische Heimatbund, der Westfälische Kunstverein u.a. sich auflösen, müßten die Herausgeber und Bearbeiter des großen Werks *Der Raum Westfalen* ihre Arbeit als gegenstandslos einstellen, denn sie alle beziehen ihre Legitimation aus dem ›Westfälischen‹, das eine Mystifikation, auf deutsch: ein Schwindel sein soll ... Man braucht diese Schmallenberger Thesen nicht zu widerlegen. Sie werden bald vom Winde verweht sein. Aber es scheint gut und nötig zu sein, immer wieder auf die Bedeutung der Stämme im Gefüge und im Kunstschaffen der Völker hinzuweisen, um Verwirrung namentlich in jungen Köpfen zu zerstreuen. Die rechte Rangordnung darf nicht gestört und verkehrt werden. Niemand wird Stammes- und Heimatdichtung neben große Menschheitsdichtung setzen wollen. Aber es ist unmöglich, die Existenz der Stämme in der Kunst und Dichtung der Völker leugnen zu wollen.

Mit der Prognose, das Schmallenberger Ereignis werde rasch in Vergessenheit geraten, irrte der »Westfalendienst« gründlich. Die Diskussionen wurden jahrelang an vielen Schauplätzen weitergeführt. Hans Dieter Schwarze wurde noch über zwanzig Jahre (!) später – er war inzwischen Intendant des Westfälischen Landestheaters in Castrop-Rauxel – mit seinen Äußerungen beim Schmallenberger Dichtertreffen konfrontiert.

Aus der Rückschau betrachtet, bedeutete das Schmallenberger Dichtertreffen eine Weichenstellung in der westfälischen Literaturgeschichte. Neue Themen wurden virulent, neue Schriftstellernamen kamen ins Spiel – besonders der Ernst Meisters. So wird man Schmallenberg die Geburtsstunde der modernen

Literatur in Westfalen nennen dürfen, einer Literatur, die auch über Westfalen hinaus Geltung erlangte und bei der nicht mehr Heimatbekenntnis, sondern literarischer Rang zählte.

Die älteren Autoren und Autorinnen, namentlich Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle, daneben Heinrich Luhmann und Josef Winckler, traten hingegen in den Hintergrund. Sie schwiegen, resignierten. Ende Juni 1956 fasste Margarete Windhorst in einem Brief an Inge Meidinger-Geise ihren ganzen Unmut noch einmal mit den Worten zusammen:

Die Jüngeren aus unserem erwählten Kreise haben das Niedrigste an uns getan, was sie tun konnten, von dem armseligen Heselhaus angeleitet, der uns Ältere alle für null und nichtig erklärt hat. Der Ausdruck der Jüngeren, wir seien abständig, genügt mir, um in Charakter u. Seelenverfassung u. in die Überheblichkeit genügend hineingesehen zu haben. Vorerst kämpfe ich noch u. habe die ›Spitzen‹ Westfalens aufgewirbelt, was auch genützt hat. Aber die Austräge können erst kommen, wenn ich wieder da bin. Ich trete auch aus der Drostegesellschaft aus, weil ich auch einer Leitung des Heselhaus nicht mehr vertraue, ... dann aber ziehe ich mich still u. leise von allem zurück. ... Glauben Sie nicht, daß ich innerlich vor jenen Jüngeren kapituliere, es geht mir um eine ganz andere Einstellung, die ja doch die zukünftige ist u. alles ordnen wird. ... Sie mögen nur wissen, daß ich ehrlich bleibe.

Überhaupt verlor das Thema des ›Westfälischen‹ an Stoßrichtung. Die Sache als solche – westfälische Dichtung um Westfalen willen – kam in Verruf. Die weitere Konsequenz: Der westfälische Heimatbund, der seinen Statuten gemäß stets Autoren gefördert hatte, die sich zu ihrer Heimat bekannten – eine sehr gezielte Förderung, die in Empfehlungen für Büchereien, Volkshochschulen und Schulbüchereien bis hin zur Konzeption von Schriftenreihen ihren Ausdruck fand –, zog sich aus der Literaturförderung zurück; nach Schmalleberg blieben dort Irritation und die Befürchtung, den falschen Ton zu treffen – die jungen ›Rebellen‹, so fürchtete man, waren auf der Hut, und auch Organe wie der Westfalenspiegel gaben sich durchaus aufgeschlossen-kritisch.

Nach Schmalleberg tat sich die Frage auf, ob überhaupt noch solche Dichtertreffen stattfinden sollten. Die Älteren erklärten, sie sähen in einem erneuten Treffen im selben Kreis keinen Sinn mehr. Westfälische Dichtertreffen fanden auch weiterhin statt, aber in anderer, unverfänglicherer Variante. So wählte man für das nächste Treffen 1957 das Motto *Tage des Wortes* und ließ das Treffen in der – so der lediglich kurze Bericht im Westfalenspiegel – »würdigen Atmosphäre des Schlosses zu Münster« stattfinden. Nach dem ›Schmalleberger Ereignis‹ überraschte nicht, dass nicht alle Teilnehmer der beiden vorangegangenen westfälischen Dichtertreffen nach Münster kamen. Einige waren »zu ihrem eigenen Bedauern« verhindert (Margarete Windthorst wegen

Krankheit, Josef Winckler weilte zur Kur, Paul Schallück in Paris, Hans Dieter Schwarze in Südamerika), andere sagten ab. Von den Jüngeren waren vertreten: Friedrich Wilhelm Hymmen, Albert Scholl, Erwin Sylvanus und Ernst Meister.

Die sogenannten ›Schmallenberger Sezessionisten‹ organisierten daneben ›inoffiziell‹ eigene Treffen. Das erste fand 1957 in Neheim-Hüsten statt. Zwei Jahre später traf man sich, um einige jüngere Autoren erweitert, mit Unterstützung der dortigen Volkshochschule in Hagen. Dass es sich in der Tat um eine ›abgespaltene‹ literarische Gruppe handelte, wurde 1962 bei der Verleihung des erstmals vergebenen Hagener Literaturpreises deutlich, der damals an Ernst Meister und Paul Schallück ging. Im Westfalenspiegel-Artikel war der Vorwurf des literarischen Protektionismus nicht zu überhören:

Die Art der Ermittlung des Preisträgers hatte in der Öffentlichkeit Aufsehen erregt und zum Teil auch heftige Kritik erfahren ... Bei den beteiligten Schriftstellern handelte es sich im Kern um jene ›junge Mannschaft‹, die sich auf dem schon zur Geschichte gewordenen Westfälischen Dichtertreffen in Schmallenberg (1956) gegen das Westfalen- und Heimatbewußtsein der Älteren auflehnte.

Dass es sich beim Schmallenberger Dichtertreffen tatsächlich um ein ›legendäres Ereignis‹ handelte, sollen abschließend zwei Zeugnisse unmittelbar beteiligter ›Zeitzeugen‹ andeuten:

Dieses ›Schmallenberger Ereignis‹ ist eine der heilsamsten und spontansten geistigen Auseinandersetzungen gewesen, die Westfalen in den letzten Jahren erlebt hat. Sie hat erwiesen, daß sich eine Heimatdichtung noch längst nicht von selbst versteht und wie alle echten schöpferischen Vorgänge ein ›brutales Geschäft‹ ist, das zu täglich neuen Auseinandersetzungen herausfordert. (Walter Vollmer)

... eines ist sicheres Faktum geworden: Seit Schmallenberg gibt es keine Kontinuität mehr in der westfälischen Literatur ... Tränen der Trauer oder der Wut sind deswegen nicht mehr am Platze. (Friedrich Wilhelm Hymmen)

Die neuen Zeugnisse belegen dies eindeutig: Die Generationen konnten nicht mehr zueinanderfinden. Das Tischtuch war zerrissen.